

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 46 (1958)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

*Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Bern, 20. Juni 1958

46. Jahrgang, Nr. 6

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: Va 174 Solothurn

Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50

Erscheint monatlich

Aus dem Inhalt: Die Tore öffnen sich — Einladung zur 70. Jahresversammlung des SGF — Mitteilungen der Sektion Zürich — Formen der ehelichen Gemeinschaft — Im Andenken an Amy Moser — Eine Fünfzigjährige wird von einer Siebzigerin beglückwünscht — Nachdenkliches zu einem Bundesgerichtsurteil — Ein Appell an die Mütter — Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet

Die Tore öffnen sich

Wer in den letzten Tagen der linksufrigen Zürichseestraße entlangefahren ist, der konnte mit Erstaunen feststellen, wie weit die Bauten für die Saffa II schon vorgerückt sind. Der Wohnturm, das eigentliche Wahrzeichen der künftigen Ausstellung, ragt weit über die andern Bauten hinaus und gibt den Blick frei über den See, der in sommerlicher Wärme flimmert. Damit realisiert man erst eigentlich, wie nah die Eröffnung dieses großen aufbauenden und in die Zukunft weisenden Frauenwerkes herangerückt ist. Noch bevor unsere nächste Nummer des «Zentralblattes» erscheinen wird, öffnen sich die Tore der zweiten großen schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, die mit Wagemut und Opferfreude und viel persönlichem, uneigennützigem Einsatz zur Wirklichkeit geworden ist. Neue initiative Ideen werden in die Zukunft weisen, ohne das Altbewährte, das Traditionsgebundene zu verdrängen. Als mächtiges Gemeinschaftswerk, an dem alle Kantone und auch die entferntesten Talschaften unseres Landes mitgearbeitet haben, wird die Saffa II zeigen, wo überall Frauen arbeiten und mitarbeiten und durch ihren Einsatz ihren Beitrag leisten zum Wohle des Ganzen in Volk und Vaterland. In diesem Sinne ist die Saffa II zu werten, als Bindeglied aller mit allen, die keine Unterschiede kennt, weder konfessionelle noch gesellschaftliche, zu deren Gelingen alle, Stadt und Land, mit gleichem Eifer beigetragen haben, um das große Werk der Schweizer Frauen zu schaffen.

Einladung zur 70. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

in der Festhalle der Saffa, Dienstag, den 19. August 1958. Beginn punkt 10.30 Uhr

Programm

1. Begrüßungen.
2. Genehmigung von *a)* Protokoll der Jahresversammlung 1957 (s. „Zentralblatt“ Juni 1957), *b)* Rechnungen 1957 (s. „Zentralblatt“ Mai und Juli 1958), *c)* des gedruckt beiliegenden Jahresberichtes.
3. Beiträge.
4. Ernennung von Ehrenmitgliedern.
5. Wahlen.
6. Anträge, Mitteilungen und Verschiedenes.

Das gemeinsame Mittagessen ist für 12 Uhr vorgesehen. Der Nachmittag ist für die freie Besichtigung der Saffa vorbehalten. Es ist vorgesehen, für diejenigen, die noch in Zürich bleiben, am Abend ein geselliges Beisammensein innerhalb der Ausstellung zu organisieren.

Anträge für die Jahresversammlung

sind, in Anwendung von § 10 unserer Statuten vom 30. Juni 1936, sechs Wochen vor der Tagung schriftlich bei der Zentralpräsidentin, Fr. M. Humbert, Gunten BE, einzureichen.

Jahresversammlung 1958: Mitteilungen der Sektion Zürich

Anmeldung: Die Bestellungen für die Tagungskarten sollten im Interesse der Teilnehmerinnen bis spätestens 5. August bei Frau Hüni-Oeschger, Postfach 148, Zürich 30, eingehen. Rechtzeitige Zustellung der Tagungskarte ermöglicht Ausnutzung des reduzierten Eintrittspreises in die Saffa. Wer die Tagungskarte erst am Versammlungstag selber bezieht, muß vorerst den vollen Eintritt in das Ausstellungsareal bezahlen.

Die Tagungskarte enthält neben einem Bon für das gemeinsame Mittagessen in der Festhalle noch einen solchen für einen bei Tagungsbeginn am gleichen Ort servierten Tee mit Brötchen. Ein weiterer Abschnitt der Tagungskarte berechtigt dazu, an der Vorverkaufskasse beim Haupteingang der Ausstellung entweder eine Eintrittskarte für einen Eintritt zum Preise von Fr. 2.70 (statt 3.—) oder eine solche, die am nächsten Tag auch noch zu einem Eintritt berechtigt, zum Preis von Fr. 4.50 (statt 6.—) zu beziehen. Die Tagungskarte kostet Fr. 8.50. Sie wird, wie üblich, durch Nachnahme zugestellt.

Die Tischplätze in der Festhalle werden nach Kantonen reserviert.

Wer noch einen zweiten Tag zugeben kann, sollte möglichst bald für Unterkunft sorgen. Wir weisen noch einmal auf die Viererkojen mit guten Feldbetten hin, die ein Übernachten zu Fr. 4.50 ermöglichen. Anmeldungen für diese Schlafgelegenheit sind an die Präsidentin der Sektion Zürich, Frau E. A. Großmann,

Ackersteinstraße 171, Zürich 49, zu richten. Der Verkehrsverein Zürich, Hauptbahnhof, vermittelt auf Anfrage hin Anmeldeformulare für Hotelzimmer und bemüht sich nach Möglichkeit um Zimmerreservierungen. Für diejenigen, die am Abend des 19. August in Zürich bleiben, ist vorgesehen, in einem der Saffa-Restaurants Platz für ein geselliges Beisammensein zu reservieren.

Es empfiehlt sich, bei der Ankunft dem Hotel, in welchem man ein Zimmer reserviert hat, dies telefonisch zu bestätigen, damit nicht anderweitig darüber verfügt wird. Zwischen Hauptbahnhof und Saffa wird ein direkter Autobuskurs eingerichtet.

Formen der ehelichen Gemeinschaft

Helene Meyer, Ebikon-Luzern

Vorbemerkung der Redaktion. Wir möchten diesmal in ganz besonderer Weise auf die Zeitschrift «Der Psychologe» hinweisen. In einem Sonderheft April/Mai faßt sie unter dem Sammeltitle «Psychologie der Ehe» eine ganze Reihe wertvollster Artikel über diese wichtigste Form der Gemeinschaft zusammen. In unseren Frauenvereinen begegnen wir immer häufiger dem Wunsch nach einem Referat über Gemeinschaftsfragen. Andererseits kann, wer sich mit Rechtsberatung befaßt, nicht umhin, festzustellen, daß mangelnder Gemeinschaftssinn, der vielfach auf das Fehlen der Gemeinschaftsfähigkeit überhaupt zurückgeht und uns weiter zurückgreifen läßt auf vieles, das schon in der Umwelt des Heranwachsenden unterlassen oder unrichtig gemacht wurde, einen immer breiteren Boden beansprucht. Wir haben im «Zentralblatt» auch schon über «Ungute Helfer» geschrieben, die mit Inseraten Ratlose suchen, um angeblich ihre Schwierigkeiten zu lösen. Auch wir können aber ebenso zu ungunstigen Helfern werden, wenn, selbst bei bester Absicht, wir in ungeeigneter Art und Weise und vor allem auch im unrichtigen Moment helfend eingreifen wollen. Wer helfen will, muß sich nicht nur einer ständigen Selbstkritik unterziehen, er muß auch bereit sein, sich selber immer wieder durch Weiterbildung fördern zu lassen. In diesem Sinne begrüßen wir in dieser Doppelnummer des «Psychologen» eine Publikation, der wir weiteste Verbreitung wünschen. Die 14 Autoren beleuchten die Schwierigkeiten schaffenden Probleme von verschiedensten Seiten. Wer sich von einem Verfasser oder einem besonderen Gesichtspunkt speziell angesprochen fühlt, wird gerne zu einem der zahlreichen Werke greifen, die in dieser Nummer zitiert sind.

Wir danken der Schriftleitung, Herrn Dr. phil. G. H. Graber, Bern, für die freundliche Erlaubnis, nachstehend «Formen der ehelichen Gemeinschaft» von Frau Helene Meyer, Ebikon-Luzern, nachdrucken zu dürfen. «Der Psychologe» ist im Buchhandel einzeln erhältlich. M. H.

Wir nehmen sie alle mehr oder weniger in uns auf, die Umstände der ehelichen Gemeinschaften unserer Freunde und Bekannten, aber wir sind uns zu selten klar darüber, daß gerade durch die einmal gewählte (besser: sich ergebende) Form, die Wurzel vieler Schwierigkeiten und späteren Mißverständnissen gelegt worden ist.

Ich möchte vorausschicken, daß ich mir wohl bewußt bin, daß ich nur das Typische heraus zu kristallisieren vermag, während innerhalb des Typischen individuelle Färbungen möglich sind, ja geradezu auch Mischungen der Haupttypen vorzukommen pflegen. Um sich aber ein klares Bild zu ermöglichen, bleibt dem tastenden Verstande nichts anderes übrig, als das Typische klar herauszustellen, sich wohl bewußt seiend, daß er damit nicht ganz in das Wesen einzudringen vermag.

1. Die tyrannische Ehe

Ich will mich ganz enthalten, aufzuzeigen, ob der Mann oder die Frau besser zum Tyrannen geeignet sei. Dazu würde eine umfassende Statistik nötig werden,

und diese ist unmöglich herzustellen, da im allgemeinen niemand von sich selbst zugäbe, er sei ein Ehetyrann. Man kann ja auch Tyrannei in höfliche Bitten kleiden, die aber nichtsdestoweniger keinerlei Widerspruch dulden. Der egoistische und tyrannische Mensch kommt mit ganz bestimmten Voraussetzungen in die Ehe. Er möchte vor allem glücklich werden, und sein Glücksbegriff ist auch durchaus in verschiedenen Belangen festgelegt: jeden Monat zum mindesten einmal die Leibspeise, das Morgenessen ist auf alle Fälle von der Frau herzurichten, auch wenn er sich mitten in der Nacht zu seiner Arbeit aufmachen muß, die Kinder haben im Bett zu sein, wenn er nach Hause kommt usw., während sie glaubt, ihr Glück hänge von Hüten und Schuhen ab, davon, daß der Mann ihr am Sonntagmorgen das Frühstück im Bett serviert und ihr möglichst all das zur Verfügung steht, was ihre Augenblickslaune begehrt.

Die tyrannische Form der Ehe ist wohl die primitivste, die uns begegnen kann, aber trotz allem will dies nicht besagen, daß der Tyrann keiner Liebe fähig sei. Er liebt, doch kann er nicht über sich hinaus, weil sein Ich im Zentrum seines Denkens liegt. «Man muß mich halt nehmen, wie ich bin», ist einer seiner beliebtesten Aussprüche, obwohl dabei nie in Betracht gezogen wird, daß jeder andere ebenfalls das Recht hätte, nach diesem ungeschriebenen Gesetze zu leben. Tyrannen sind engstirnig, sie diskutieren nicht. Der junge Ehepartner hofft zwar meistens noch, er werde ihm oder ihr mit Liebe und Güte beikommen, aber ich glaube, daß dem Ichmenschen leider gar nie zum Bewußtsein kommt, daß er ein Tyrann ist, und deshalb ist wohl jeglicher gütige Versuch von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Ein Tyrann fordert Unterwerfung, denn sonst wäre er selbst ja nicht existenzberechtigt. Der Tyrann kämpft auch dauernd um seine Erhaltung, und deshalb setzt er auch schon in kleinsten Dingen, auf die es ihm im Grunde genommen nicht einmal besonders ankommt, immer seinen Willen durch. Das Zusammenleben wird nur dadurch ermöglicht, daß der Ehepartner immerzu schweigt und den Forderungen nachkommt. Es gibt durchaus dienende Naturen, die nun glauben und hoffen, wahres Glück sei allein in der dienenden Demut zu finden, die, aus reinen Quellen schöpfend, erwarten, daß ihr Tun irgendwie einmal belohnt werde. Ob sie aber nicht übersehen, daß sie dem tyrannischen Gebaren Vorschub leisten? Ob sie nicht bedenken, daß die eheliche Gemeinschaft in ihrer Erweiterung durch Kinder, Bekannte und Freunde mit der Zeit isoliert werden wird? Aber auch, daß jegliches Machtgefühl charakterlich schadet?

2. *Die anbetende Ehe*

Es gibt auch in unserer Zeit noch viele Menschen, die ein tiefes Verehrungsbedürfnis besitzen. Sie illusionieren, sie idealisieren und hüten sich davor, die Wirklichkeit sehen zu wollen. Bewußt verschließt man sich vor Tatsachen und wünscht einfach, oder macht sich vor, der Ehepartner sei nun ganz genau so, wie man ihn haben möchte.

Man hat vielleicht auf irgendeinem Gebiete gemerkt, daß er etwas weiß oder kann und schon glaubt man, seine gedankliche Fähigkeit entspräche auch einem ebensolchen Charakter, sein erweiterter Horizont sei mit Güte und Geduld schon identisch. Die Verehrungsweise entspringt meistens einem in sich selbst unsicheren

Charakter, der seine eigenen Fähigkeiten und Grenzen nicht kennt. Deshalb projiziert er all das, was ihm zu fehlen scheint, in einen anderen. Wehe, wenn er sich eines Tages bewußt werden sollte, daß er sich nur einer Übertragung schuldig machte. Das ganze Kartenhaus fiel zusammen. Auch diese Art Ehe ist und wird getragen von *einem* Menschen und hat demzufolge mit wahrer Gemeinschaft nicht viel zu tun. Was der Verehrte tut, wird liebend akzeptiert, ein Lob seinerseits aber bringt das ganze Gemüt durcheinander, da wir ja gerade ein solches besonders hoch veranschlagen. Vielleicht reicht die Ausdauer und Begeisterungsfähigkeit des Verehrenden für ein ganzes Leben aus, und es bleiben ihm Enttäuschungen erspart. Vielleicht wird auch in keiner Lebenslage von dem Verehrenden eine eigene Haltung gefordert werden. Aber wahrscheinlich ist dies eben nicht.

So hat die tyrannische wie die anbetende Ehe dasjenige gemeinsam, daß sie nur dem einen Ehepartner erlaubt, sein Eigenes zu entwickeln, während der andere sich dessen niemals bewußt wird. Beide Formen versuchen ein Gemeinschaftserlebnis zu erhalten, aber sie werden von vornherein auf die Position abgedrängt, dasjenige, das der andere tut, als das allein Richtige anzuerkennen. Die Interessen des einen müssen von vornherein die Interessen des andern sein. Seine geistigen Bezirke sind notgedrungen dieselben, in denen sich auch sein Partner tummelt.

Initiativarme Menschen können sich in solch einer Gemeinschaft durchaus «glücklich» fühlen, das möchte ich keineswegs abstreiten. Aber was ich bestreite ist, daß diese Formen zur gegenseitigen Bereicherung beitragen können, daß sie ein unversieglischer Quell neuer Überraschungen und befruchtender Weiterentfaltung bilden.

In der tyrannischen wie auch in der anbetenden Ehe werden Absolutheitsvorstellungen übertragen und dabei übersehen, daß das Leben doch immer wandelnd, fließend ist, daß es immer wieder ein neues Sicheinstellen vom Einzelnen fordert. Die Erstarrung, die sich notgedrungen daraus ergibt, wird zur Versteinerung. Über Salzsäulen aber geht das Leben hinweg, berührt sie nicht und ich glaube, daß gerade aus diesem Zustande heraus die vielen Mißverständnisse, der Graben zwischen Mann und Frau, jener zwischen jung und alt, erklärbarer wird.

3. *Die gleichgeschaltete Ehe*

Wir leben heute im Zeitalter, wo die Frau mit dem Manne wetteifert, wo sie durch Schule und Beruf dazu gedrängt wird, sich dem Manne gleichzustellen. Noch geht es ihr zu sehr darum, sich und ihrer Umwelt zu beweisen, daß sie dem Manne ebenbürtig sei. Sie erbringt, indem sie ihre denkerischen Fähigkeiten doppelt anstrengt, den Beweis, daß sie ebenso intelligent, ebenso exakt wissenschaftlich und präzise sei, wie der Mann. Deshalb scheut sie sich auch keineswegs, die dem Manne bis jetzt vorbehaltenen Berufe zu ergreifen, seine Gebiete zu erobern und sich ihm zur Konkurrenz zu stellen. Überall dort, wo in der Frau tatsächlich das Bedürfnis durchbricht, wo sie geradezu über einen «männlichen» Verstand verfügt, mag dies Wetteifern angehen. Wo es aber nur zur «Mode» oder zum Ehrgeiz gehört, wo wesentliche und wichtige gemüthafte Kräfte verkümmern müssen, wo ihrer Entfaltung keine Wichtigkeit beigelegt wird, weil die Entwicklungsmöglichkeiten nicht gesehen werden, sind solche Bemühungen fehl am Platze.

«Ich lese alle Arbeiten meines Mannes, wir haben alle Interessen gemeinsam, und wir lieben dieselbe Freizeitbeschäftigung», wollen von tiefer Gemeinschaft zeugen, sind aber nicht in jedem Falle echt. Wir verkennen dabei das Individuelle im Menschen, versuchen im Gemeinschaftlichen aufzugehen und sollten doch immer nach der mühseligen Arbeit eines Kompromisses zwischen Individuum und Gemeinschaft trachten. Was nach meiner Ansicht bedeuten würde, daß jedes Einzelne in der Gemeinschaft Anspruch und Recht auf einen eigenen Standort hat, ja daß es im Grunde genommen ihn geradezu suchen sollte.

Gewiß, ein oberflächlicher Charakter paßt niemals zu einem ernsten, ein verankerter nicht zu einem haltlosen. Anders aber ist es bei der Wahl der Interessengebiete. Es ist zwar möglich, daß eine Frau die engste Mitarbeiterin ihres Mannes ist, weil sie sein Interessengebiet besonders anspricht (oder weil sie selbst nicht fähig war, sich ein eigenes zuzulegen), niemals aber kann sie über die einzelnen Punkte zu den genau gleichen Schlüssen gelangen, will sie sich nicht der Gleichschaltung schuldig machen.

«Ein Herz und eine Seele», diesem Ausspruch steh' ich skeptisch gegenüber, weiß ich doch, daß er nur für seltene Augenblicke gelten mag, daß er aber auf weite Spannen gesehen, keine Geltung hat. Weshalb sollen wir uns selbst um der Gemeinschaft willen verleugnen? Ist denn Gemeinschaft nicht etwas viel Lebendigeres, als die Uniformierung verschiedener Menschen? Wird nicht gerade durch die Tolerierung und vollständige Anerkennung anderer Art, anderen Wesens jenes köstliche immer neu sich ergänzende, stetig sich entwickelnde Ganze geschaffen, das uns die innere Freiheit beläßt, indem wir uns selbst sein dürfen, weil jedes einzelne Glied dank seiner eigenen Kraft, seines Selbstes, erst stärkend wirkt!

Die Gleichschaltung darf niemals vollständig sein, sie darf es auch nicht aus dem Grunde, daß Individuelles unterdrückt werden muß. Wo gleiche Interessen, gleiche Lektüre, gleiche Bedürfnisse einer Ehe zugrunde liegen, ist es besondere Aufgabe des Einzelnen, gerade seine Empfindungen, seine Gedanken in die prüfende Waagschale zu legen, soll die Ehe nicht abstumpfen.

Es ist nämlich tatsächlich möglich, bei ein und derselben Lektüre verschiedener Meinung zu sein, neue Gesichtspunkte aufzuzeigen, aber dies erfordert große Selbstständigkeit und Eigenpersönlichkeit. Gerade hier sollte sich frauliches Empfinden und männliche Intelligenz verbinden können, aber nur, wenn beide Ehepartner auch intelligenzmäßig und empfindungsmäßig auf derselben Stufe stehen. Sobald der eine dem andern irgendwie überlegen ist, kristallisiert sich das Führende mit dem Dienenden heraus, das Tyrannische mit dem Gehorchenden. Bei der gleichgeschalteten Ehe ist diese Gefahr recht eigentlich latent vorhanden, und es bedarf einer reifen Einsicht ihr zu entgehen, viel guten Willens und feiner Güte, um einander zu schätzen und zu verstehen.

Und nun glaube ich, ergibt sich die Frage beinahe von selbst, welches denn eigentlich die bereicherndste Eheform sein könnte.

4. Die bewußte Ehe

Die bewußte Ehe setzt eine bewußte Ehepartnerwahl voraus, aber auch zugleich eine eigene Selbstständigkeit und ein gewisses Unabhängigkeitsempfinden. Sie erwartet nicht schon von vornherein für sich etwas, sondern bestimmt allerhöchstens

einen gewissen äußeren Rahmen, eine äußere Form der vorläufigen Heimgestaltung, der amtlichen Eheschließung an und für sich und steht damit kritisch am Anfang eines durchaus bereitwilligen Aufbauwerkes. Kritisch müssen vorerst einmal die Positionen abgetastet werden, vielleicht mehr unbewußt wird das typisch Männliche vom typisch Weiblichen unterschieden, indem eine Vergleichsmöglichkeit gerade durch das engere Beisammensein gegeben ist.

Denn wir wollen immerhin anerkennen, daß es eine frauliche und eine männliche Intelligenz gibt (wenn wir uns so grob ausdrücken dürfen), daß es eine männliche und frauliche Erlebnisempfindung geben muß, weshalb ja immer wieder Differenzen auftauchen. Es wird uns also möglich sein, überall dort, wo wir diese Unterscheidungen mit einbeziehen, ein Gemeinschaftsleben aufzubauen, und zwar, wenn wir großzügig jene Lösungen herauszudestillieren versuchen, die kompromißhaft sind. Beide Ehepartner haben das gute Recht, ihre eigenen Kräfte bei der Aufbauarbeit zu verwenden. Gewiß, es braucht Jahre, bis man die großen Umrisse des anderen wirklich erkennt, und es wird wiederum Jahre brauchen, bis man endlich auch feinere Unterscheidungen machen kann. Aber auf diese Art und Weise erlebt man immer wieder Überraschendes aneinander. Allein der Wille, sich immer wieder *gemeinsam finden zu wollen*, muß tragend sein.

So kenne ich Ehen, in denen beide Ehepartner in geistiger Beziehung ihre eigenen Wege und Interessengebiete besitzen, sich aber immer neu im Allgemeingültigen finden. Wieviel bereichernder ist eine solche Ehe, wenn sie in gegenseitigem Austausch neue Aspekte zufügen kann, als jene, in der man das Gleiche denkt, das Gleiche liest und das Gleiche tut.

Auch verschaffen wir dadurch dem Einzelnen Weite und Raum, denn in seinem eigenen Gebiet waltet und schaltet er selbst, sucht und forscht, und erst in der gemeinsamen Diskussion, in der dann die Daten aufgezeigt und miteinander verglichen werden, findet man sich immer wieder auf beglückende Weise. Weshalb soll der technisch interessierte Teil zu künstlerischen Studien gezwungen werden, wozu der schöpferisch-pädagogische unbedingt sich mit Buchhaltung oder Geschichte befassen?

«Was man gerne tut, wird man auch gut tun», und alle Linien kreuzen sich, wenn man sich wirklich an einem Knotenpunkte begegnen will.

Mein Mann erzählte mir einmal von einem geschichtlichen Werk und zitierte mir daraus Stellen, die mich eigentlich nicht nur um ihrer selbst willen interessierten, denn seltsamerweise kreuzten sich diese Tatsachen mit psychologischen, die ich in dieser Woche eben eingehender geprüft hatte.

Es geschah nun, daß er, immer von seinem Werk ausgehend, mir erläuterte, wie die politische, wirtschaftliche und menschliche Situation zu dem und dem Zeitpunkt gewesen sei, während ich meinerseits die tiefere psychologische Haltung auf Grund des von mir Gelesenen erleuchtete. Ein Zuhörer hätte vielleicht angenommen, wir redeten über ein und dasselbe Werk. Dem war aber keineswegs so. Wir kamen aus entgegengesetzten Richtungen und begegneten uns. Gewiß, dazu trägt das gemeinsame Erleben des Alltages viel bei, ganz unbewußt wirkt es in uns mit, aber das Eigene muß niemals unterdrückt werden, denn es trägt ja die wundersamsten Früchte.

Zwei «Ich» in einer Ehe sind um ihrer individuellen Ansprüche willen schwer

zu vereinen. Je mehr Eigenes sie aber bereit sind – nicht zu opfern – sondern zu verschenken, ja, je mehr sie davon besitzen, um so reiner kann die Harmonie ihrer Ehe werden. O nein, sie sind nicht gegen Erschütterungen gefeit, aber diese bleiben an der Oberfläche, sind bedingt durch Außenwelterlebnisse. Sie selbst aber ruhen geborgen, weil sie die Kraft *und* die Schwäche, den Verstand *und* das Herz des anderen mit einbeziehen.

Wenn ich nun all das bisher Gesagte überdenke, scheint es, als hätte ich die unbewußten Beziehungen bei der Partnerwahl und der Formgebung der Ehe vergessen. Und doch spielen gerade kindliche Bindungen im Leben des Erwachsenen eine eminente Rolle. Anhänglichkeit an den Vater, unterdrückte Liebesgefühle der Mutter gegenüber, geschwisterliche Unterdrückungsversuche können von vorne herein Anziehung oder Abstoßung bewirken, ohne daß man sich solcher Beweggründe klar wäre.

Der beschützende und damit individuell dämpfende Typ zieht den unselbständigen an, der verlangende, damit steigernde Typ, kann Augenblicksauslösungen bewirken, die staunen machen, aber über den wahren Tatbestand seelischer Kräfte täuschen. Gerade solche Gegensätzlichkeiten üben eine ungeheure Anziehungskraft aus, bereiten aber auch spätere Schwierigkeiten vor. Damit zeige ich vor allem die Wichtigkeit, des von Jugend auf in jedem von uns verwurzelten Beispiels der Familie, in die man hineingeboren wurde, während ich Charakteranlagen, drängende erotische Belange, eigene Unzulänglichkeit im Beruf, Unbefriedigtsein mit der Umwelt, außer acht lasse.

So greifen viele vergangene Erlebnisse und Eindrücke unbewußt in unsere Gegenwart, trüben, was wir klar schauen sollten, und bestimmen mit, was wir selbst zu bestimmen glauben. Ganz werden wir uns wohl nie von solchen Bindungen zu lösen vermögen, was aber immerhin im Bereiche der frühkindlichen Erziehung möglich sein könnte, wäre ein Verlangen an das Kind, bei seinem Tun und Handeln zu versuchen, sich selbst gewisse Beweggründe und Empfindungen aufzudecken.

Dabei müßten wir uns vor allem eines Urteils darüber enthalten, die Prädikate «gut» oder «schlecht» allzu häufig anzuwenden, sondern den Hauptakzent auf die Bewußtmachung von Gefühlen und Empfindungen an sich zu legen. Auch dies schiene mir ein Beitrag zur Selbständigwerdung, mindestens ein ebenso wichtiger, wie jener es ist, wenn wir ein Kind lehren, sich selbst anzuziehen, anständig zu essen usw.

Die Formfindung ehelicher, aber auch erweiterter Gemeinschaften, soll keine Zufallsangelegenheit sein, denn wenn einmal gewisse Gewohnheiten eingerissen sind, können sie nicht mehr so leicht geändert werden.

Wichtig ist vor allem, daß beide Partner, ob primitiv oder geistig rege, möglichst einander ebenbürtig sind, d. h. beide den menschlichen Fragen gegenüber eine selbständig-individuelle Haltung einnehmen können.

Ferner müßten gewisse vorgefaßte Vorstellungen über die zu bauende Gemeinschaft hinter sich gelassen werden, und das Wesentliche viel mehr im Blickfeld stehen, nämlich: daß jegliche Gemeinschaft nur unter gegenseitiger Duldung und Achtung aufgerichtet werden kann. Jedem der Partner muß von allem Anfang an das Recht auf Aussprache eingeräumt werden, Kritik soll höflich und anständig zu Worte kommen, eine gewisse Zucht und Beherrschung besonders in Diskussionen sollte

sich ein jedes selbst auferlegen, so daß das Krasse niemals zum Durchbruch gelangt, wobei die Ehrlichkeit gegen sich selbst ein unerläßlicher Weg sein wird.

Wir sollten uns im Spiegel der Augen eines anderen sehen wollen und nicht von vorneherein annehmen, der andere benutze sein Ausspracherecht, um eigene Schwierigkeiten in uns hineinprojizieren zu wollen. So wird das Vertrauen in das wirkliche Gutmeinen des Partners mit uns, das nie erschüttert werden soll, zum ersten Baustein im Gefüge der Formgebung unserer Ehe.

Wo das Wohlwollen des Partners in Zweifel gezogen werden muß, entsteht die erste kleine Schramme, die sich im Laufe der Zeit zur Kluft zu erweitern vermag.

So sollten zwei Menschen, die vor dem neugegründeten Fundament ihres ehelichen Hauses stehen, nur die Vorstellung eines langen Weges, eines erreichbaren Zieles und die letzte Unerklärbarkeit anderer Wesensart auf den Weg mitnehmen. Gerade diese letzte Unerklärbarkeit soll uns lehren, mit dem anderen behutsam zu sein und es trotz gewisser Unverständlichkeit zu achten. Nur so vermögen wir letztlich jene Form ehelicher Gemeinschaft zu finden, in der trotz mancher Verschiedenheit, seltsamerweise doch beide geborgen sind.

Ausblick

Wenn wir jung sind, denken wir nicht ans Altern, wenn uns die Gegenwart gefangen hält, nicht an die Zukunft. Und doch möchte ich jetzt jene Zeit heraufbeschwören, in der zwei Ehepartner nach getaner Arbeit an der neuen Generation, wieder nur auf sich allein gestellt sind. Jetzt haben sie das aktive Leben hinter sich, vor sich das letzte Stück Weges bis zum Tod. Wie viele alte Menschen sind nur glücklich in der Erinnerung und können der Gegenwart nun nichts abgewinnen. Im Grunde genommen haben sie sich nicht mehr viel zu sagen.

Die tyrannische Ehe endet in Resignation, vielleicht auch die anbetende Ehe, wenn sie ihr Idol entthronen mußte. Die gleichgeschaltete Ehe weiß im Alter zu genau um die Gedanken des andern, zu viel um seine Empfindungen, so daß es ihr höchstens mit viel Zähigkeit (sofern man eine solche noch aufzubringen vermag) möglich sein wird, neue Aspekte herbeizuschaffen.

Allein in der kritischen und bewußten Ehe, in jener, wo beide auf verschiedenen Gebieten ihre Kraft einsetzten, wo sie eigenen Raum beackerten, ist eine Ernte möglich. Die Ernte an und für sich wird zwar Allgemeingültiges aufweisen, wird in der Substanz absolut sein können, aber der Weg zum Ziele war nicht der gleiche, und wo nun das eine vielleicht hilflos ist, kann ihm das andere durch sein Wissen entgegenkommen. Auf seinem Wege blühten Blumen, die das andere nicht sah, kamen und gingen Erlebnisse, von denen das andere noch nichts weiß.

Wäre es nicht manchmal bei der Partnerwahl, bei der Formgebung der Ehe (denn wir selbst geben uns den Rahmen) gut, wenn uns eine Ahnung dessen streifte, ob wir im Alter noch Luft zum Atmen haben werden, ob wir auch im Alter in der Zweisamkeit Genüge fänden?

Wir rufen unsern Sektionen die *Postschecknummer VIII 8626 Zürich* in Erinnerung, auf die sie bitte ihren Beitrag an die Saffa-Auslagen des Vereins einbezahlen möchten. Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein stellt das Wirken der Sektionen und des Gesamtvereins aus. Besten Dank zum voraus!

Die Wanderausstellung für Zivilschutz

wird in den kommenden Wochen zu sehen sein:

in Chur	vom 25. bis 28. Juni
in Chiasso	vom 3. bis 4. Juli
in Bellinzona	vom 9. bis 12. Juli
in Altdorf	vom 17. bis 18. Juli
in Schwyz	vom 23. bis 24. Juli
in Zug	vom 29. bis 30. Juli

Der Eintritt ist frei. Ausstellungslokal und Öffnungszeiten werden jeweilen in der Lokalpresse bekanntgegeben.

Im Andenken an Amy Moser, Herzogenbuchsee

Ein strahlender Maientag geht langsam seinem Ende entgegen. Ein weißes Segel fängt letzten Sonnenglanz auf und kreuzt auf seiner Fahrt gegen den Westen ein Ledischiff, das dem heimatlichen Hafen zusteuert. Im Wald herrscht jene besondere Stille, die man förmlich hören kann, es ist nicht ein leeres Nichts, das anstelle der lärmenden Stadt, die uns für Stunden festgehalten, getreten ist. Je höher wir dem steilen Waldweg folgen, bis er oben wieder den Blick von der blumenübersäten Wiese auf den tief unten liegenden See freigibt, desto stärker umfängt uns der friedliche Abend. Schon zirpen die Grillen, die Vögel singen den Abend ein, die Sonne hat gleichsam ihr goldenes Kleid ausgezogen und sorgfältig auf dem See ausgebreitet.

Wie war doch diese Aufnahme durch den Wald wieder einmal wohltuend, wie immer, wenn ein schmerzliches Erleben durchgelebt sein will. Zu Hause hatte ein schmales weißes Blatt mit dem hinweisenden schwarzen Rand gelegen, der unsere Gedanken vorbereitet auf das bevorstehende Wissen um den Heimgang eines Menschen: Es ist die Botschaft vom Heimgehen von *Amy Moser*, der Name, den man nie hören konnte, ohne zugleich Herzogenbuchsee und «Kreuz» dazu zu setzen.

Was für ein begnadetes Leben ist hier, wie der scheidende Tag, in Glanz zu Ende gegangen! Amy Moser, die Tochter der großen Frau aus Maria Wasers «Land unter Sternen», war ein Mensch, der ein langes Leben hindurch verschwenderisch verschenken durfte, ihre künstlerische Begabung, ihre vielseitigen Interessen, ihre Herzengüte, ihre unerschöpfliche Initiative, die nicht nur das Werk der Mutter fortsetzte, sondern den Zeitwandlungen folgend anpaßte, ergänzend, reduzierend auch, unter dem gastlichen Dach des «Kreuzes» in Herzogenbuchsee, Haushaltungsschule, Kinderheim, Volksbildung, die erste Gemeindestube beherbergend. Mit ihrem Frauenverein Werke schaffend, um des Werkes selber da sein, also auch zurücktreten können, wenn es in weiterem Rahmen sich stärker entwickeln konnte, dabei dem Haus die Atmosphäre erhaltend, so wie es sich dem Auge präsentiert: an der großen Straße mitten im lebhaften Dorf gelegen, offen den Fragen des Tages und der Zukunft, im Innern die Stätte, wo das Bewährte jene Tradition atmet, die jedem nachdenklichen und künstlerischen Genuß, jedem wohltuenden Halt den ihm eigenen Rahmen gibt.

Wie viele Menschen sind doch im Laufe der Jahrzehnte im «Kreuz» ein- und ausgegangen, wie viele durften sich dort wieder finden! Was für ein Segen ist vom «Kreuz» aus ins Land hinausgeflossen, wie viele Frauen holten sich dort Mut und Bestätigung, auch an die Schaffung einer Gemeindestube heranzugehen! Wer mit Amy Moser ins Gespräch kam, und sie war bis zuletzt immer bereit, Menschen und Fragen an sich herankommen zu lassen, staunte ob der unerschöpflich scheinenden, junggebliebenen geistigen Regsamkeit. Sie gab sich wohl als die, die vom Gesprächspartner etwas erhalten hatte, aber sie war immer die Schenkende. Es ist mir nie ein Mensch begegnet, der nach Jahrzehnten noch so sehr so wirkte, wie man ihn bei einer ersten Begegnung erlebt hatte. Noch klingen die letzten gemeinsamen Gespräche nach, in jenem Spitalzimmer, als sie sich mit mutiger Selbstverständlichkeit Augenoperationen unterzogen hatte, und kaum war der Eingriff vorüber, sich wieder den Sorgen des «Kreuzes», den Aufgabenkreisen der Mitmenschen zuwandte. Was für eine Ermutigung und Kraftquelle ist es doch immer für die folgende Generation, wenn Alter und Erfahrung, Güte und Weisheit gepaart den jüngeren Menschen anhören und in seiner Arbeit und seinen Gedankengängen bestätigen. Aus einer solchen Begegnung nehmen wir für den Weg, der uns noch zu gehen bleibt, etwas Unvergängliches mit.

Es ist Abend geworden, und der Weg führt steil abwärts, der Begleiter Bach hat sich in ein Tobel gestürzt und rauscht beschleunigt dem grauer gewordenen See zu. Aus der Auflehnung gegen dieses Sterben eines lieben und wertvollen Menschen ist Erkennen um eine sinnvoll zu Ende gegangene Harmonie geworden. Dankerfüllt über das, was gewesen und bleibt, bewußt der Verpflichtung, die das Wohlwollen Amy Mosers auferlegt, mit einem letzten Blick auf den Kalendereintrag, daß sie am 23. Dezember 1958 ihr 90. Lebensjahr vollendet hätte, nehmen wir das Wissen in uns auf, daß wir dieser gütigen Frau nie mehr begegnen werden. *M. Humbert*

Eine Fünfzigjährige wird von einer Siebzigerin beglückwünscht

Um es gleich vorweg zu nehmen: die das erste halbe Jahrhundert ihres Daseins Feiernde befindet sich in Zürich, ihr Kindersname lautete «Kurse zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben», als junges Mädchen hieß sie «Soziale Frauenschule» (und sie teilt das Geschick mit vielen Verheirateten, die zeitlebens immer wieder mit ihrem vorehelichen Namen angeredet werden), und seit ihrer «Verheiratung» heißt sie «Schule für soziale Arbeit». Und die Gratulierenden sind natürlich wir, der in diesem Jahr siebenzig Jahre alt gewordene Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein. Die Zahl 7 muß entschieden nicht nur allgemein eine Glücksziffer sein, sondern ganz besonders auch den sozial eingestellten Kindern gegenüber.

Wir waren also gerade mündig geworden, als die ersten Kurse den Grundstein zur heutigen Schule legten, und unsere damalige Zentralpräsidentin, Frau Coradi-Stahl, gehörte zu den ersten Vorstandsmitgliedern. Das ist sicher kein Zufall gewesen: an der Saffa wird es dem Beschauer, der sich Zeit zum Aufnehmen und Überlegen nimmt, klar werden, in welchem Maße die gemeinnützige Arbeit Vorläuferin in den heute von ausgebildeten Fürsorgerinnen betreuten Arbeitsgebieten war.

Selbst die schon so lange Fürsorgerinnen anvertrauten Aufgaben, wie etwa die Tuberkulosenfürsorge oder die Kinderbetreuung in verschiedenen Formen, die die Heutigen sich gar nicht mehr in den Händen der freiwilligen Helferinnen vorstellen können, wurden einst von Frauenvereinen begründet und durch Jahrzehnte besorgt. Es gibt immer noch, selbst große Zentren, in denen ganze Aufgabenkreise nicht von der öffentlichen Hand übernommen, sondern den Frauenvereinen, mit staatlicher Unterstützung, überlassen bleiben.

Es ist auch immer unsere Überzeugung gewesen, daß Initiative und neue Wege der privaten Fürsorge und nicht der Öffentlichkeit vorbehalten bleiben sollten, daß dann aber daraus eine ersprießliche Zusammenarbeit entstehen soll. In diesen, von den Frauen geschaffenen Werken aber arbeiten beruflich voll ausgebildete Fürsorgerinnen an vielen Orten mit, nicht zuletzt auch bei unsern vereinseigenen Institutionen, wie die Gartenbauschule und die Adoptivkinder-Versorgung.

Auf den Festtag im Juni hin ist eine Gedenkschrift erschienen, liebevoll und gründlich von der gegenwärtigen Leiterin, Frl. Dr. Schlatter, und ihrem Mitarbeiterstab zusammengestellt. In sie hinein sind in glücklicher Art vier Untersuchungen verarbeitet, die Diplomandinnen über Wandlungen im Beruf, das Herkommen der Schülerinnen und was sie zur Berufswahl bewegte, das, was sie als Verheiratete weiterhin leisten, und über die gegenwärtige Anstaltsbildung ausgearbeitet haben.

Über Herkommen und weiteres Ausstrahlen sozialer Tätigkeit im Ehestand ließen sich viele Parallelen mit Erhebungen in einer Krankenpflegerinnenschule feststellen.

Weit mehr als 2000 Schülerinnen und Schüler haben bisher ihr Diplom erarbeitet: was für ein Strom durchzieht mit dieser beruflich sich immer den neuen Gegebenheiten und Anforderungen anpassenden Ausbildung unser Land, wie weit reichen die Verzweigungen, wie direkt oft der Einfluß auf auflockernde amtliche Auffassungen. Wir haben das selber intensiv miterlebt, als die Schule ungefähr ihr erstes Vierteljahrhundert feierte, als wir mithelfen durften bei der Absolvierung des Praktikums vieler sozialer Schülerinnen aus verschiedenen Schulen. Ungleich etwa einer Ausbildungsstätte für pädagogische Kräfte hat die Schule, sehr zu ihrem und der Allgemeinheit Nutzen, die Altersgrenze bewußt nie zu niedrig angesetzt, und es waren sicher von den Vielversprechendsten, diese rund 4%, die mit mehr als 36 Jahren ihr Diplom erwarben.

Die langjährige erste Leiterin, Frl. Dr. h. c. von Meyenburg, stellt heute noch ihre Kraft als Vizepräsidentin zur Verfügung, und wenn wir letztes Jahr an dieser Stelle uns dankbar an ihrem Lebensbild «Aus dem Leben von Maria Fierz» erfreuen durften, so möchten wir heute gerne festhalten, daß wir in vielem die Festschrift wie einen Ergänzungsband betrachten und schätzen.

Wir möchten unsere herzlichen Glückwünsche für harmonische Weiterentwicklung schließen mit Worten, die der seit Jahren im Amt stehende Präsident, alt Regierungsrat Dr. Briner, an den Anfang der Publikation gesetzt hat. «Neben der unentbehrlichen öffentlich-rechtlichen Vor- und Fürsorge muß in unserem demokratischen Staatswesen immer auch viel Platz vorhanden sein für die private Liebestätigkeit zur Lösung ihrer speziellen Aufgaben.» Ja, wir haben sicher immer noch Platz nebeneinander, wir freuen uns über jede soziale Aufgabe, die Erweiterung erfährt,

über jedes Amt, das, und sei es auch vorab sich zuliebe, seine Türen einer Fürsorgerin öffnet. Als der Grundstein zur Schule gelegt wurde, hatte man noch Anlaß, an die kommenden großen Umwälzungen zu denken, die es unter anderem auch mit sich brachten, daß heute die Zahl der für freiwillige soziale Arbeit zur Verfügung Stehenden viel kleiner geworden ist, eine Lücke, die ganz besonders auch ohne die «ehemaligen Ehemaligen», die dann oft zu so geschätzten Mitarbeiterinnen bei den Frauenwerken werden, noch viel größer wäre. Und noch einmal: viele gute Jahre und viel «Nachwuchs! An den Aufgaben wird es nie fehlen und, glücklicherweise, auch nicht an der materiellen behördlichen Unterstützung. *M. Humbert*

Nachdenkliches zu einem Bundesgerichtsurteil

Verschiedene kantonale Gerichte hatten in ihren Urteilen die Unterzeichner von Vorsparverträgen (die gelegentlich auch unter anderer Bezeichnung, wie etwa Aussteuersparverträge, in Erscheinung treten) geschützt, wenn sie die Verpflichtungen nachträglich anfochten.

Der Fall eines Angestellten, der sich verpflichtet hatte, bis zum Betrag von 5000 Fr. monatlich 50 Fr. vorzusparen, also während 100 Monaten oder mehr als acht Jahren vorbezahlen mußte, wurde dem Bundesgericht vorgelegt. Der Vertragspartner war recht bald reuig geworden und focht den Vertrag als gegen die guten Sitten verstoßend erfolglos vor unserm höchsten Gericht an. Das Kantonsgericht von St. Gallen hatte dem Mann recht gegeben und ähnlich, wie es das bernische Obergericht bereits einmal in einem ähnlichen Fall getan hatte, den Vertrag aufgehoben. Das Bundesgericht erwägte, daß die persönliche Wirtschaftsfreiheit durch die Verpflichtung, bei einer bestimmten Händlergruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer vorher festgelegten Höhe einzukaufen, nicht gegen eine die guten Sitten verletzende Weise eingeschränkt worden sei. Wer einen Teil seiner wirtschaftlichen Freiheit in dieser Weise verliere, verstoße nur dann gegen die guten Sitten, wenn er dadurch in seiner wirtschaftlichen Existenz gefährdet sei. Es sei auch nicht als gegen die guten Sitten verstoßend, wenn der Käufer in der langen Sparzeit riskiere, daß die Kaufkraft des Geldes sinke, denn das könne jedem Sparer passieren. Auch die Dauer der Zahlungsleistungen gebe keinen Grund, diesen Artikel anzurufen, denn es stehe dem zukünftigen Käufer ja frei, vermehrte Zahlungen zu machen.

Tatsache ist, daß die Spareinlagen nur zu 2¼% verzinst werden, daß also der Vertragsunterzeichner schlechter wegkommt, als wenn er sein Geld auf ein Sparheft anlegt, ganz abgesehen davon, daß er dann in voller Freiheit darüber verfügen kann. Es mag wohl sein, daß in diesem Fall, der Mann ist Gemeindeangestellter, die zu ersparende Summe seinen Verhältnissen entspricht. Das ist aber sehr oft nicht so, und wir haben uns mit vielen Fällen zu befassen gehabt, bei denen die Verpflichtungen weit über die selbst im günstigsten Fall eintretenden Möglichkeiten gingen.

Es besteht also immer noch Aussicht, daß in einem solchen Fall das Bundesgericht anders entscheiden würde. Dabei ist aber zu bedenken, daß gerade wirtschaftlich schwache Kreise kaum bis vor Bundesgericht gelangen werden. Leider herrscht sehr oft eine große Gleichgültigkeit, man legt Einzahlungsscheine und Mahnbriefe

weg, bis eine Betreibung läuft. Im Moment des Eheabschlusses sind oft noch keine oder nur geringe Zahlungen erfolgt, und man verschuldet sich anderswo, um Mobiliar zu kaufen, oder kauft Gelegenheitsmöbel, und dann besteht neben der laufenden Sparvertragsverpflichtung nicht einmal mehr ein Bedarf, noch weiteres Mobiliar anzuschaffen. Wir haben bereits früher an dieser Stelle ausgeführt, was für zweifelhafte Druck- und Überredungsmittel oft angewendet werden, von denen sich die seriösen Firmen distanzieren. In der Regel kennt der Unterzeichnende die Firma, mit der er einen so weittragenden Vertrag eingeht, ja gar nicht. Im vorliegenden Fall muß also der Mann entweder bezahlen oder aber das recht beträchtliche Reuegeld auslegen.

Was wir besonders bedauern, ist, daß das Bundesgericht in seine Erwägungen den Satz aufgenommen hat, es sei besser, vorher zu sparen, als nachher auf Abzahlung zu kaufen. In diesem Zusammenhang hätte diese unbedingte Wahrheit nicht ohne die nötigen Einschränkungen beigefügt werden sollen, denn es gibt denn doch auch noch andere Spararten! Eines aber ist einmal mehr deutlich geworden: *wie dringend eine Gesetzesrevision ist*, wie ungenügend die obligationenrechtlichen Bestimmungen gegenüber einer zur Zeit der Entstehung des Obligationenrechts noch gar nicht bekannten Vertragsform sind. Ein erster Vorentwurf liegt vor, und es sind Schutzbedürftige, die einer neuen gesetzlichen Regelung bedürfen, was, wie wir gerne hoffen, auch eine Art von Dringlichkeitsklausel ist! M.H.

Ein Appell an die Mütter

Der «Beschauliche Haslitaler», eine Artikelserie im «Oberländischen Volksblatt», nahm den Muttertag zum Anlaß, um auf den Aufruf Dr. Schweitzers mit folgenden Worten hinzuweisen:

«Bestimmt habt Ihr alle Dr. Schweitzers neuesten Appell ans Weltgewissen vernommen. Aber damit, ihn vernommen zu haben, ist es eben nicht getan. Der Stimme des greisen Urwalddoktors muß Nachachtung verschafft werden. Und wer ist dazu am besten prädestiniert? Ihr! Die Mütter!

Dr. Schweitzer sagt unter anderem: „Generation um Generation wird in den kommenden Jahrhunderten Augenzeuge der Geburt einer zunehmenden Zahl von Kindern mit körperlichen und geistigen Defekten sein. – Nur diejenigen, welche nie bei der Geburt eines deformierten Kindes dabei waren, die nie als Augenzeugen das Wimmern der Mutter hörten und ihren Schock sahen, wagen zu behaupten, daß die Gefahr weiterer Kernversuche eben unter den gegebenen Umständen in Kauf genommen werden müsse. Es ist die spezielle Pflicht der Frauen, dieser Sünde gegen die Zukunft vorzubeugen. An den Frauen liegt es, ihre Stimme in der Weise zu erheben, daß sie Gehör findet.“

Immer wieder, vor einem, vor zwei, vor drei Jahren schon hat der „Beschauliche Haslitaler“ auf die unheimliche Gefahr einer radioaktiven Verseuchung aufmerksam zu machen versucht. Er behauptet, daß nicht nur ganz einzelne, besonders sensitive Menschen Detektoren dieses Geschehens sind, sondern Unzählige! Aber all diese Unzähligen sind noch außerstande, sich bewußt Rechenschaft zu geben über das,

was mit ihnen geschieht. Sie sprechen von neuen Krankheiten, von vermehrten Kopfschmerzen als Zeiterscheinung.

Aber diese Folgeerscheinungen sind ja harmlos, lächerlich, im Vergleich zu dem, was der Urwald doktor als ein realistischer Wissenschaftler mit zugleich prophetischem Blick den Ungeborenen verheißt. Hier, Mütter, beginnt nun das, was Euch angeht! Gebt Euch nicht mit dem gefährlichen Trost zufrieden: Die kommende Generation vielleicht noch nicht... Doch, schon die kommende! Schon die heute – die gestern Geborenen!

Die Behauptungen der offiziellen „Beruhiger“, die Radioaktivität der Luft, des Wassers, der Milch und der pflanzlichen Nahrungsmittel hätte die Grenze der „Gefährlichkeit“ für den Menschen noch nicht erreicht, ist lächerlich und zugleich erschreckend verantwortungslos. Was wissen sie, wieviel der Mensch im Embryonalzustand schadlos verträgt? Was wissen sie von den zahllosen überempfindlichen, medizinisch ausgedrückt: den allergischen Menschen und deren Reaktion in genetischer Hinsicht? Machen sie sich überhaupt eine Vorstellung von der Unheimlichkeit der Kettenreaktionen? Es ist, wie Dr. Schweitzer sagt: Mit Abrüstung hat die heutige Forderung nichts zu tun. Die Bomben bestehen. Aber der Spielerei mit ihnen muß ein Ende gesetzt sein! Darum, Frauen- und Müttervereinigungen, erhebt Eure Stimme! Euer Schrei muß sein wie das Loslösen einer Grundlawine, Nachbarländer, Kontinente mitreißend: Hört es, ihr Schwerhörigen, ihr Einsichtslosen, wir sind bereit, für gesunde Kinder Schmerzen zu leiden und nicht für solche, denen ihr künstlich und mutwillig ein Kretinendasein beschert!»

Dazu äußert sich eine Leserin des «Zentralblattes» aus Interlaken in folgender Weise:

«Dem „Beschaulichen Haslitaler“ wärmsten Dank für seinen so eindrücklichen Aufruf. Je öfter man ihn liest, desto dringender wird sein Appell und unwiderstehlich!

Wir oberländischen Frauen, hier, wir dürfen ihn nicht – diesen wahren Schrei, wie alle andern in letzter Zeit an die ganze Menschheit gerichteten – unbeantwortet, unbeachtet lassen!

Wir Mütter und Frauen, auf unserem gefährdeten Planeten – wir dürfen nicht weiter tatenlos – ja gleichgültig – zusehen, wie diese warnenden Stimmen in den Wind verhallen. Es sind Alarmglocken. Wer hört sie nicht mit Grauen?

Wir müssen aktiv darauf reagieren und „etwas“ unternehmen, ehe es zu spät ist. Hilfe doch eine jede von uns, – die im Innersten ihres Herzens mit Sicherheit spürt, daß da etwas von Gott nicht Gewolltes vor sich geht – einen Weg finden zur Beilegung wenigstens der Atombombenversuche!

Sicher, es ist schon sehr viel in dieser Hinsicht gesagt, geschrieben, getan worden, aber scheinbar noch nicht genug, nicht überzeugend genug! Wir müssen also denen helfen, die ihre warnenden Stimmen ehrlich erheben, damit die Worte zu Taten werden! Warum könnte das nicht möglich sein? Warum könnten wir nicht alle zusammen, die Frauen und Mütter der ganzen Welt, einen einzigen, die *gleichen* Gedanken tragenden Strom bilden – einen Strom, der wahrhaftig die Urkräfte besäße, dem anderen – dem Unheilbringenden – Einhalt zu gebieten? Suchen wir doch den Anschluß zu den anderen Müttern, die dasselbe wollen wie wir: die Zu-

kunft kommender Generationen und unsere herrliche, blühende Welt, so wie der Schöpfer sie uns gegeben, vor der grauenhaftesten Vernichtung zu retten! Wenn wir nur richtig wollen, wird uns der Weg dazu gezeigt. Glauben wir nur erst fest daran, daß das Gute zuletzt doch siegt! Gehen wir vorwärts, trotz allen Besserwissern und den klugen Köpfen allen und ohne stets zu denken, es nütze doch nichts!... Folgen wir dem Ruf, den Vorschlägen des „Beschaulichen Haslitalers“! An uns ist es jetzt, das, was wir Frauen fühlen und denken, zu verwirklichen! L.B.»



Das geplante «Kinderland»

Die Saffa soll nicht einfach ein «Kinderparadies», sondern ein wirkliches «Kinderland» erhalten, ein Musterbeispiel für einen modernen Spielplatz in Gemeinde, Stadt und Stadtquartier. Es soll aber den Bedürfnissen der Ausstellung angepaßt sein. Das Hauptgewicht wird von der Initiantin – der Pro Juventute – auf das *aktive* Spiel gelegt.

Geplant ist (Änderungen vorbehalten) für Kleinkinder ein Spielplatz im Freien mit Sandhaufen. Gelegenheit zum Planschen, eine Rutschbahn, Klettergerüste und Schaukeln. Ein Spieldörfchen soll mehrere ausgestattete Häuschen samt Verkaufsläden erhalten.

Als Hauptattraktion für die größeren Kinder ist eine Verkehrsanlage geplant, mit Hartbelag auf Wegen und Platz, einer Verkehrskanzel und richtigen Lichtsignalen. Damit will man den Kindern Gelegenheit zur Verkehrsschulung geben. Außerdem soll eine Spielwiese eingerichtet werden, ein Bauspielplatz mit Werkzeugen und Material sowie Feuerstellen zum Abkochen. Den technisch Interessierten sollen Auto, Flugzeug oder Schiff zur Verfügung stehen (en miniature natürlich). Turngeräte dienen der körperlichen Ertüchtigung.

Die geplante Bastelwerkstätte kommt nicht nur den Kindern, sondern zu gewissen Stunden auch den Jugendlichen und abends den Erwachsenen zugute. Sie wird drei Werk- und Bastelräume enthalten. Als weitere Räumlichkeiten sind eine Lesestube, ein Theaterraum und für die Kleinen ein Spiel- und Ausruhzimmer vorgesehen. Filmvorführungen, Kasperli- und Schattentheater gibt es täglich. Sporadisch kommen Wettbewerbe verschiedenster Art zur Durchführung. Abends steht das «Kinderland» den Erwachsenen offen, in der Absicht, Eltern und Erzieher vermehrt mit den verschiedenen Beschäftigungsarten für Kinder vertraut zu machen. Tagsüber können die Kinder bei ihrem Spiel von einer architektonisch geschickt angebrachten Aussichtsgalerie aus beobachtet werden.

Man rechnet damit, daß sich im «Kinderland» jeweils gleichzeitig 200 bis 500 Kinder aufhalten. Die Betreuung wird ausschließlich Fachpersonal der Kinderpflege, Erziehung und Fürsorge anvertraut. Zudem rechnet man auf freiwilliges Hilfspersonal, rekrutiert aus den pädagogischen Berufen und aus Jugendorganisationen.

Noch sind nicht alle diese Pläne gesichert. Es wäre mehr als wünschenswert, wenn es der Initiantin auch finanziell gesehen gelingen könnte, sie zu verwirklichen.

Buchbesprechungen von M. H.

Besinnliches

Adolf Portmann, Arnold Muggli, Peter Dürrenmatt, Robert Leuenberger: Die Bedrohung unserer Zeit (Reinhardt, Basel). Die vier im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christ und Welt gehaltenen Vorträge über heutige Zeitprobleme weisen von verschiedenen Seiten her auf das, was der Publikation ihren Titel gegeben hat. Die konzentrierten Fassungen lassen die vielseitigen Untersuchungen nur andeuten. Portmann weist auf die Begrenztheit unserer Erkenntnisse hin, auf die Gefahr der falschen Deutung, wenn wir nur das, was wir selber geschaffen, als Weltbild betrachten und auf die Notwendigkeit einer eingehenden Auseinandersetzung über das Daseinsrecht aller nichtmenschlichen Gestaltsformen.

Im «Einzelnen und die Masse» analysiert Dürrenmatt den Begriff des Wortes «Masse», die Entstehung des Wortes «Menschenmaterial», untersucht die Doppelwertigkeit des Begriffes «Masse», kommt zum Schluß, daß das Massenhafte in der Wirtschaft auch seinen positiven Sinn in der Krisenabwehr hat, wobei er aber die Frage stellen muß, ob es, wenn der dadurch erstellte Damm einmal brechen sollte, nicht zu einem Dambruch mit all seinen viel weitergehenden wirtschaftlichen Folgen kommen könnte. Der Einzelne verliert in der Masse leicht das Verantwortungsgefühl und erlebt ein oft ungeahntes Hervorbrechen von Hemmungslosigkeit und steht unter der Bedrohung, seine Persönlichkeit zu verlieren. Das Massenhafte fördert die Kollektivurteile und dadurch stures Verhalten. Um den Menschen nicht zum Objekt werden zu lassen, bedarf es der Stärkung der Persönlichkeit, der Trennung von Staat und Gesellschaft, des Wissens um das uns zustehende Recht und der Voransetzung der geistigen Werte.

Muggli gibt einen knappen aber eindrucklichen Überblick über Tempo und Umfang der technischen Entwicklung und zeigt auf, wie die Menschheit sich in parallelem, beschleunigtem Rhythmus bewegt, wie die Technik das Denken, Verhalten und Handeln beeinflusst, wie weit dadurch das Selbstbewußtsein gehoben, die Spezialisierung gefördert, Zeit gewonnen wurde. Bedroht ist die Menschheit nicht wie in alten Zeiten durch die Natur, aber durch die Auswirkung der von ihr selber geschaffenen Mächte. Jeder ist ein Teil der Gesundung oder der Krankheit der Welt.

Von der theologischen Seite her wird die Frage, ob wir die Solidarität mit den andern in jeder gemeinsamen Schuld auf uns nehmen können, gestellt, im Sinne einer Gleichbedeutung der Frage nach unserem Glauben überhaupt. Vier inhaltsreiche Vorträge, an den bewußt lebenden Menschen gerichtet, der sich ihrer Aktualität weniger denn je entziehen kann.

Dr. med. W. Tochtermann: Begegnungen mit Menschen als Wendepunkte meines ärztlichen Denkens (Bircher-Benner-Verlag, Erlenbach ZH/Frankfurt).

Das rund 70 Seiten aufweisende Buch trägt auf dem Umschlag das Bild einer Brücke. Dem Leser wird bald klar, daß es um ein Brückenschlagen geht von Mensch zu Mensch, der Brückenersteller ist hier der Arzt, der, keiner festgelegten Richtung verschrieben, mit medizinischer und psychologischer Ausbildung zugleich ausgerüstet, dem suchenden Menschen zur Verfügung steht. Die verschiedenen Kapitel sind wie direkte Gespräche – und als unvollkommenes Ausdrucksmittel im Sinne einer stimmlichen Betonung müssen wir wohl deshalb die allzu vielen Ausrufzeichen mit in Kauf nehmen. Ausgehend von Anregungen, die der Verfasser in der Analyse durch seinen Analytiker empfangen hat, kommt er durch Patientenbeobachtungen zum Schluß, daß ein erkranktes Organ nicht nur anatomisch erfaßt werden darf, sondern daß es neben seiner anatomischen und physiologischen auch seine seelische Wirkung hat. Aus eigener Erfahrung bei einer Diätkur, die ihn dazu gebracht hatte, zuerst auf die eigenen ablehnenden und verlangenden Instinkte zu hören, wendet er diese Erkenntnisse erfolgreich auch bei Patienten an. Sein behutsames Beginnen einer Analyse entspringt ebenfalls persönlicher Erfahrung. Ganz besonders beeindruckend ist seine Schlußfolgerung aus einem Fall behandelter Schwermut, «der schlichte, einfache, wissenschaftlich unreflektierte, menschliche Kontakt hatte sich als stärker erwiesen als

alle meine vorherigen, wenn auch noch so gutgemeinten Bemühungen analytischer Art nach den Regeln der Kunst». Wenn Tochtermann ein Kapitel überschreibt als «menschlich-ethisches Verhalten als zugleich der Weisheit letzter Schluß» und darlegt, daß man dem Patienten zuerst einen kleinen «menschlichen Liebeskredit» einzuräumen hat und ihn erst einmal ohne Voreingenommenheit anhören soll, so möchten wir das als eine Forderung nicht nur für das Arzt-Patient-Verhältnis aufstellen. Das ist ja auch nicht die Absicht des Verfassers, der weiter ausführt, daß man nur «erkennen» kann, was man «liebt», bei sich selber und bei den andern, weshalb ja auch Christus die gesunde Selbstliebe bejaht. Diese Auffassung ist aber selbstverständlich an keine Schule gebunden; wir sind jedenfalls davon überzeugt, daß auch der Psychoanalytiker ohne Menschlichkeit keine Hilfe sein kann. Die Schlußfolgerung, «Alles Wissen ist eitel ohne die Bewährung des Herzens in der Erkenntnis und Anerkennung unabänderlicher, ewig gültiger Gesetze menschlichen Daseins, und jede Gutmütigkeit wird zu Wahn und Torheit, die da vermeint, ohne das Wissen um die ehernen Gesetze des Daseins in uns und um uns, das Leben meistern zu können. Weisheit ist die glückliche Ehe aus Wissen und Gewissen, ihre Früchte sind die glücklichen Geburten aus Herz, Hirn und Instinkt», prägt sich dem Leser nachdrücklich ein. Ein Niederschlag eines Lebens voller bereichernder Begegnungen eines Menschen, der bereit ist, das Leben immer und überall zu bejahen, der nicht nur in vollen Zügen aufnehmen und verarbeiten kann, sondern es auch so weitergeben darf, daß die Begegnung mit seinem Buch zu einer Antwort auf viele Fragen, einer Wegstärkung wird. Man folgt ihm zweifellos mit steigender Aufgeschlossenheit, die zu persönlichem Gewinn führt.

Helene Meyer: Lerne Dein Herz begreifen, Mädchen (Verlag Loepthien, Meiringen).

Ein Buch, das vorbeugen möchte, und es auch kann, wenn es rechtzeitig in die richtigen Hände gelangt. Wir möchten deshalb vor allem auch auf den niedrigen Preis hinweisen, der es ermöglicht, es dort zu schenken, wo es vonnöten ist. Es ist ja bei all unserer aufklärenden Arbeit immer so, daß wir selten diejenigen erreichen, die am ehesten hinhorchen sollten. Wenn es sich um das geschriebene Wort handelt, ist es in solchen Fragen um so ausschlaggebender, daß das Wort als direkt an den Leser gerichtet empfunden, der Stil zeitgemäß, die Bilder dem Heute entsprechen. Das bedingt, daß Moralisieren keinen Platz finden darf. Wer viel mit zerbrochenen oder nur mit Schwierigkeit weitergeführten Ehen zu tun hat, findet im Buch von Helene Meyer alle die Fragen behandelt, an denen die Ratsuchenden gescheitert sind. Das zeigt, wie sehr das Buch auf der Wirklichkeit beruht. Was nicht zuletzt seinen Wert ausmacht ist, daß es nicht nur ablehnt, sondern bei jedem angeschnittenen Problem, bei allen menschlichen Beziehungen in der eigenen und der angeheirateten Familie, im weiteren Kreis, einen positiven Gestaltungsweg zeigt. Die Ehe ist auch eine wirtschaftliche Gemeinschaft, und gerade hier kümmert sich die Frau erst dann um die gesetzlichen Bestimmungen, wenn es reichlich spät ist. Helene Meyer erläutert nicht nur die in Frage kommenden Bestimmungen des Zivilgesetzbuches, sondern sie kommt, wie wir immer wieder bei jeder Gelegenheit betonen, auch zum Schluß, daß scheinbare Schlechterstellung der Frau in der Vertretungsbefugnis zugleich ihr Schutz ist, dessen sie in ihrer größeren Anfälligkeit dem gewandten Vertreter gegenüber bedarf. Gerade dieses Beispiel zeigt, wie sehr die sich aus dem Alltag dem aufmerksam Beobachtenden aufdrängenden Tatsachen den Inhalt des empfehlenswerten Buches ausmachen, das so flüssig geschrieben ist, daß sowohl die Schenkende als die junge Beschenkte es gleichermaßen leicht lesen.

Clara Nef: Ein Helfer der Heimat (Blaukreuzverlag Bern).

Das Lebensbild von Pfarrer Fritz Rudolf läßt uns so recht bewußt werden, wie schnell doch etwas Erreichtes zur Selbstverständlichkeit wird. Wir sitzen da gleichsam im kühlenden Schatten eines Baumes und denken kaum mehr daran, wer ihn gepflanzt, gezweigt und gehegt, und genießen auch die Früchte, als wären sie uns geschuldet. Süßmost, Konzentrate, verbilligte Obstaktionen, alles das mußte zuerst gesetzlich verankert und erdacht sein. Um zu einer neuen gesetzlichen Bestimmung zu kommen, braucht es zuerst einer unermüdlichen Propaganda, die ihre Kraft nur in der eigenen Überzeugung finden kann. Wie logisch liest

sich nachher eine solche Entwicklung, die im Moment soviel Kampf und Durchhaltewillen erforderte. Wir sind Clara Nef sehr dankbar, daß sie uns ein so lebendiges biographisches Werklein geschenkt hat, uns eines Menschen Leben und Wirken nahezubringen versteht und damit den bewußten Leser mit einspannt in die Verpflichtung, auch selber, jeder an seinem bescheidenen Wirkungskreis, in diesem Sinne als Helfer der Heimat einzustehen.

Unterhaltung

Charles Lagus: Benjamin, das Bärenbaby (Albert-Müller-Verlag, Rüschtikon).

Aus dem englischen Fernsehschirm ist ein gar liebenswerter Geselle auf uns zugewatschelt. Wie treuherzig guckt er uns schon auf dem Bucheinband an, bei all den vielen Photos, die sein Pflegevater von ihm gemacht hat, scheint das kleine Malaienbärchen die Frage an uns zu richten: «Ja, was sagst du nun zu diesem Kunststück?» Ob Benjamin uns wohl deshalb von allem Anfang an so vertraut ist, weil jedes Jahr andere kleine Benjamine traditionsgemäß am Ostermontag ihren ersten Freiluftspaziergang an der Seite ihrer bernischen Bärenmütter zu machen pflegen, und ihre tapsigen Schritte und drolligen Versuche selbst den griesgrämigsten Beschauer zu entzücken pflegen? Mit Benjamin hat es aber eine besondere Bewandnis: Als Charles Lagus für die BBC zu einer Film- und Tierfangexpedition nach Indonesien gesandt wurde und er und sein Freund eine ganze Menge von Tieren nach dem Londoner Zoo brachten, da wurde ihnen der kaum achttägige Benjamin in jämmerlich hungerndem Zustand aufs Schiff gebracht. Herz und Zoologeninteresse sagten ja zu dieser unvorhergesehenen Adoption. Was für eine Geduld brauchte es, mit der Füllfederpipette das Bärenbäuchlein immerfort zu füllen, Nacht für Nacht wiederholt zu diesen Vaterpflichten gerufen zu werden. Benjamin aber entwickelte sich so gut, daß bei der Ankunft in London beide Zoologen den Kleinen am liebsten mit nach Hause genommen hätten. Beim Verfasser fand dann Benjamin sein Heim, denn seine Frau hatte ja «nur» ein gleichaltriges kleines Mädchen, eine Corgihündin und ein Riesenflugeichhörnchen zu betreuen. Sie nahm sich denn auch mit Begeisterung des Familienzuwachses an. Die Fähigkeiten Benjamins entwickelten sich rapid, seine Entdeckungen, wie die Umwelt ausgenutzt werden konnte, wurden zahllos. Wir wurden immer wieder an Helen Martins «Meine wilden Babies» erinnert. Als das Klettern kombiniert wurde mit dem Öffnen der Gashähnen, die Krallen an allem, was nicht Stein war, geschliffen wurden, da mußte auch Benjamin, wie es sich für einen jungen Briten gehört, ins Internat. Den Pflegeeltern fiel die Abreise in den Zoo von Bristol schwer, die BBC mußte auf die Mitarbeit eines inzwischen zum allbeliebtesten Star Emporgekletterten verzichten. Geblieben ist aber das reizende Buch mit den über 20 Originalaufnahmen auf Kunstdrucktafeln, das Marga Ruperti mit großer Einfühlung nacherzählt hat und das Benjamin auch bei uns zu einem Liebling machen wird.

Martin Ledermann: Der schlanke Schlemmer. (Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula Wiese, Albert-Müller-Verlag, Rüschtikon.)

Der Verfasser erzählt, wie er sich ein Vierteljahrhundert lang mit den verschiedensten Abmagerungskuren herumgeschlagen hat, um unentwegt das immer wieder auf der Bildfläche erschienene Übergewicht loszuwerden. Dabei hat er natürlich auch die üblichen Begleiterscheinungen, wie reduzierte Arbeitsfähigkeit, «Verleider» und Nervosität, kennen gelernt. Seine Schlußfolgerung war nicht eine Kapitulation, sondern das Ausprobieren einer ihm zusagenden und den Erfolg nicht wieder preisgebenden Essensweise.

Er ruft uns wieder einmal in Erinnerung, wie sich die Lebensgewohnheiten gegenüber früher geändert haben, daß wir viel mehr sitzen und so einen niedrigeren Kalorienbedarf haben, daß uns eine viel größere Auswahl zur Verfügung steht, daß wir aber auch viel öfters auswärts essen als in früheren Zeiten. Und zudem möchten wir die Freuden des Essens genießen, und da kommt nun statt des gefürchteten Drohfingers lebhaftere Zustimmung, aber wir sollen bewußt, genußreich und langsam essen, uns nicht das Essen automatisch einverleiben, den uns angeborenen Geschmackssinn fördern als Schlüssel zum freudigen Essen. Das hilft alles mit, um mehr der Qualität als der Quantität zu verfallen. Nicht daß man nun drauflos schlemmen darf, man muß sogar ein recht weitgehendes Kaloriengewissen

entwickeln. Wir können uns nun im Alltag nicht nur darauf konzentrieren, wie wir uns bei jeder Mahlzeit mit Freude vor einen Teller setzen, auf dem gerade *der* ausgesuchte Bissen liegt, der uns vor dem zuviel bewahrt. Das können wir nun aber ruhig dem Verfasser überlassen, der von einer richtigen Jagdpassion beseelt scheint, um immer wieder selbst dem sonst als gefährlich angesehenen Nahrungsmittel abzuluchsen, wie es, trotzdem auf die Liste des Erlaubten kommen kann. Trotz aller humorvollen Beigaben ist es kein leichtfertiges Buch, denn auch den Zusammenhängen zwischen Stimmungen und Eßbedürfnis wird überzeugend nachgegangen. Es bleibt aber nicht bei der Theorie: Rezepte (wenn auch zum Teil auf amerikanische Möglichkeiten zurückgehend), Speisefolgen und Tabelle helfen mit, dem Verfasser auf seinem Weg zu folgen. Ursula von Wiese hat, wie immer, eine lebendige Übersetzung besorgt und sich selbst gelegentlich mit einer Ergänzung eingeschaltet, was um so eher verständlich ist, als auch der Leser sich gelegentlich zum Mitreden aufgefordert fühlt.

Zeitschriften

Der Hochwächter (Verlag Haupt, Bern) zeigt uns in seiner Aprilnummer sehr eindringlich, wie sehr sich doch die immer tragbaren Einschränkungen des Grundeigentümers rechtfertigen lassen, wenn man sieht, wieviel schon allein der Berner Heimatschutz – und er ist nicht allein tätig in unserem Land – an Schönerem retten und erneuern konnte. Wer in der schönen Jahreszeit reisen und wandern darf, mag sich immer stärker bewußt werden, wieviel Zeugen dieser vorbeugenden und oft noch in letzter Stunde eingreifenden Tätigkeit unsere Heimat erhalten helfen. Die schönen Wiedergaben restaurierter Bauten reizen, sie aufzusuchen.

Nelly's Kalender nennt sich bewußt eine *Fachzeitschrift* für die Frau und Mutter und wird schon dadurch der vielseitigen und anspruchsvollen Aufgabe der Frau gerecht. Sehr eingehend wird diesmal die Diät bei Leber- und Gallenleiden behandelt und so mitgeholfen, daß nicht aus lauter Diätvorschriften das Essen einseitig, lustlos oder gar zur Ursache von Unterernährung wird. Der Besuch im Musikferienlager bringt uns etwas ebenso Unbekanntes wie Ansprechendes, aus den praktischen Hinweisen möchten wir besonders die wetterfesten Stuhlkissen und den Flaumer mit dem biegsamen Stiel erwähnen – und gespannt warten wir auf die nächste Nummer, die weitere «Föhnenthüllungen» bringen wird.

Leben nennt sich eine Monatsschrift, die im Emil-Oesch-Verlag in Thalwil ZH erscheint und deren letzte drei Nummern in kurzen und leicht verständlichen Artikeln Lebensprobleme erörtern, die nicht etwa zuerst konstruiert worden sind, um nachher behandelt zu werden, sondern die wirklich Fragen des Alltages sind, die zu Schwierigkeiten führen können. Der Grundton ist immer eine positive Lebenshaltung, wie sie durch eine gewisse geistige Gelassenheit erreicht werden kann. Die Grundlage der religiösen Ethik wirkt nicht aufdringlich, gewinnt aber dadurch an Überzeugung, und es ist ebenso selbstverständlich, daß auch einer gesunden Ernährungsweise nach modernen Erkenntnissen das Wort geredet wird. Der Herausgeber veranstaltet bekanntlich auch Kurse, die den Weg zu erfolgreicher Lebensführung öffnen, und «Leben» ist für Kursbesucher eine Gesprächsfortsetzung, ohne deswegen den neu Hinzukommenden weniger mit einzuschließen.

Marianne Berger: Besser kochen – besser leben. Verlegt bei Maggi, Kempttal. Nun ist es so weit, daß aus der anfänglichen Marianne-Berger-Beratung ein richtiges Institut geworden ist, und was alles an Gutem bei der Eröffnung offeriert worden ist, wird durch Bild und Rezept auf den neuesten Ergänzungsblättern verraten. Besonders verlockend ist die vielseitige Verwendung von Blätterteig. Wer das Ringbuch sein eigen nennt, wird ihm mit Freude auch die andern vielfarbigen Ergänzungsblätter einfügen.

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk bietet nicht nur dem jugendlichen Leser, sondern einem unbeschränkten Kreis eine sehr wertvolle Gabe: wir meinen damit «*Pfablbauer von heute*» von René Gardi. Der ebenso weitgereiste wie weitbekannte Schriftsteller faßt hier auf knappem Raum seine Erlebnisse und Entdeckungen bei einem Besuch in einem Ein-

geborenendorf in Neu-Guinea zusammen, und selbst wenn wir seine Reiseberichte während seiner Forschungsreise laufend lesen durften, greifen wir mit großem Interesse nach diesem Heft und freuen uns, daß ein so weitgezogener Leserkreis Zugang zu diesen einzigartigen Erlebnissen finden darf. Die Photographien sind, wie immer bei René Gardis Publikationen, von ihm selber meisterhaft aufgenommen worden, und Willi Schnabel hat viele der mitgebrachten Kult- und Gebrauchsgegenstände sehr ansprechend nachgezeichnet.

Gleichzeitig sind als neue Hefte erschienen: *Friedrich Donauer: Das Lied des Wikingskalden* und *Buben am See* von *Alfred Lüßi*. Eine ganz besonders große Freude aber wird das «Däumelinchen» auslösen, jenes Andersen-Märchen, das Trudy Wünsche den Kleinen als entzückendes Ausmalbuch gezeichnet hat und das schon allein durch sein Anklingen an Meister Kreidolf hervortritt.

AUS DER CITRONE

Citronenessig

Citrovin

Citrovin-Mayonnaise

Mayonna

Citronensaft im Sprayfläschli

Lemosana

Weissenburger
- MINERAL UND TAFELGETRÄNKE
gesund, erfrischend, nicht kältend

Exklusiver Traubensaft GATTINO

rot, naturrein und fruchtig

Gratismuster oder **Versuchsauftrag** überzeugt und begeistert jedermann

Direktbezug bei **G. Mascioni & Cie., Campascio GR**, Telephon (082) 6 06 05

Rauchwaren günstiger!

Tabak	Winkelried	900 g	4.90
	Geldsparer	900 g	5.90
	½ Pfd.	2.10	4,5 Pfd. 13.40
	Rollentabak	900 g	10.—
	Zigarren-Abschnitt	p. kg	10.50
Stumpen	200 Stk.	10er	18.—
	200 Stk.	15er rund, gepr. oder konisch	27.—
	50 Stk.		7.50
Brissago	Fehlfarben	100 Stk.	17.—
	sowie 20er und 25er		
	50 Stk.	25er	12.50
	ab 200 Stk.		10% Rabatt

Zigaretten jede Marke ab 25 Päckli 10% Rabatt. Pfeifen, Feuerzeuge, Tabakbeutel sowie sämtliches Rauchmaterial in größter Auswahl. Muster auf Wunsch.

Prompter Versand per Nachnahme

Konfitüre	4,5 kg	12,5 kg
Zwetschgen	10.50	24.50
Kirschen	14.50	34.50
Apfelgelée	11.50	24.30
Melasse 5 kg	9.—	19.70

Mathis Kunsthonig ist halt etwas Feines
Sorte 11 AK 10.50 2.— p. kg
Sorte Nr. 1 ½ Ds. 2.90 12.— 2.30 p. kg
Sorte Nr. 2 ½ Ds. 3.50 14.50 2.90 p. kg

Speisefett o/B Nr.2 4,5kg-Kes. 14.—
ab 3 Kessel 4,5kg-Kes. 13.— p. Kes.

Biskuits feine Mischung in Frischhaltebeutel
2 Pfd. 3.50 4 Pfd. 6.60

Für Suppen und Speisen von Mathis

Mathis-Fleischsuppe

Ochsenbouillon

Veget. Suppe

Dosen à ½ und 1 kg.

Mit Gratis-Gutschein wie immer.

Preisliste gratis

Mathis & Co., ZF, Buochs NW

Kaffee-Ersatz und -Zusatz

ist «PIONIER» Frucht- und Getreidekaffee. Sie können ihn also allein trinken oder mit Bohnenkaffee gemischt. Da



Da doppelt so ausgiebig wie Bohnenkaffee, genügen pro Liter **entweder 20 g «PIONIER» oder 14 g «PIONIER» + 14 g Bohnenkaffee.** «PIONIER» mundet kräftig, sehr angenehm . . . er «käfelet». Auch für Filter, wird schön dunkel. 400 g Fr. 1.80. **Mit «PIONIER» sparen Sie Geld und leben Sie gesünder.**

In Reformhäusern und Reformabteilungen

Vertrieb:

A. Müller, L.-Ragaz-Weg 18, Zürich 55



Einmach- und
Kontitüreglas
Bülach-Universal
mit 8 cm weiter Öffnung

Vorräte für den Winter!

Ein Einmach-Tip: **Konfitüre heiß einfüllen** in die luftdicht verschließenden, vorgewärmten Einmachgläser «**Bülach-Universal**». Es handelt sich um das gleiche Vorgehen wie beim Heißeinfüllen von Früchten, das viele Hausfrauen schon lange kennen. Zucker können Sie nach Belieben begeben. Auch ohne das Auflegen einer in Alkohol getauchten Papierscheibe bildet sich kein Schimmel mehr, und die Konfitüre trocknet auch bei jahrelanger Aufbewahrung nicht ein. — Genaue Angaben finden Sie in unserer **gelben** Broschüre «Einmachen leicht gemacht». Preis 50 Rp. in den Haushaltgeschäften oder direkt von uns gegen Einsendung von Briefmarken.

Glashütte Bülach AG

Unser
alkoholfreies Restaurant
am Festplatz

SAFFA

wird Sie mit Freude als Gäste empfangen! 600 Plätze. Nähe Eingang Wollishofen

Anmeldungen von Vereinen und Gesellschaften:
bis 17. Juli Tel. (051) 23 86 93
ab 17. Juli Tel. (051) 45 95 45
oder schriftlich an

**Zürcher Frauenverein für
alkoholfreie Wirtschaften**

Dreikönigstraße 35, Zürich 2

Tessiner Traubensaft



bedeutet Qualität

Quellennachweis:

Virano AG., Magadino Tel. (093) 8 32 14



Konservendosen

für die Selbstversorgung im Haushalt. Blanke Dosen: Für Fleisch und Gemüse. Lackierte Dosen: Für Früchte. Ersatzdeckel 99 mm sofort lieferbar.

Dosenverschließmaschine «Dos», Schweizer Fabrikat, 175.— mit Abschneide- u. Bördelapparat zum Auf falzen des neuen Deckels.

Handbuch Fr. 2.60:

«Die neuzeitliche Selbstversorgung im Haushalt»

ERNST & CO., KÜSNACHT ZH
Blechdosenfabrik Telephone (051) 90 15 11

KURSAAL BERN

«Fun in the Sun»

Das Paßwort für glückliche Stunden
auf der Miniaturgolf-Anlage an der
Schänzlihalde



SOLBAD SCHÜTZEN RHEINFELDEN

Glänzende Heilerfolge mit Sol- und
Kohlensäurebäder, Wickel, Fango, In-
halationen, Trinkkuren und Massagen
Tel. (061) 87 50 04

Mitglieder, berücksichtigt
unsere Inserenten!

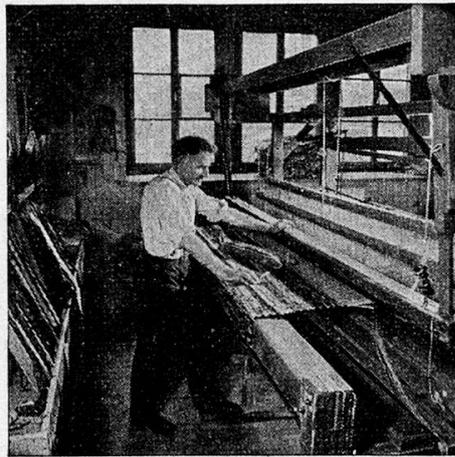
KURHAUS Bad Pfäfers



Erfolgreiche **Behandlung**
gegen **Rheuma,**
Zirkulationsstörungen,
Lähmungen, Unfallfolgen,
Erschöpfungszustände

Prospekte und Auskunft durch
Dir. O. Lenz Tel. (085) 9 12 60
Leitender Arzt: Dr. med. Zinn

VORBEUGEN UND HEILEN



SAANEN-RESTENTEPPIGHE

Sorgfältige und geschmackvolle Verar-
beitung von Kundenmaterial und neuen
Stoffresten ab eigenem Lager

HAUSWEBEREI SAANEN

(Berner Oberland) Tel. (030) 9 43 73

Gemeinnütziges Unternehmen

Stets vorrätig **schöne Feingewebe** aller Art
(Muster- und Auswahlendungen)

Erholungsheim

Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Se-
parates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes
Wasser.

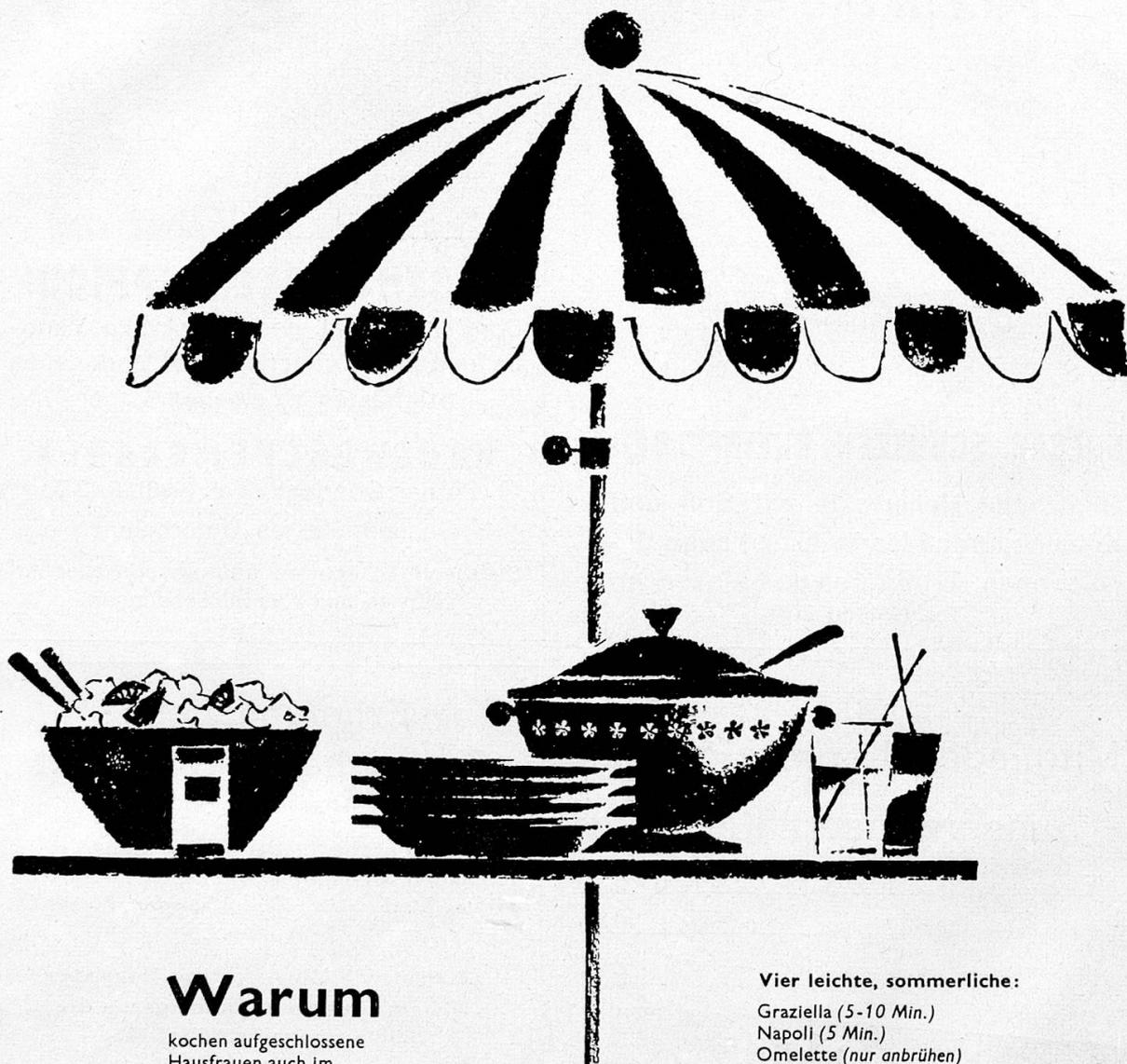
Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

Hotel Hirschen Sursee

empfiehl sich den verehrten Frauenvereinen
bestens. Große und kleine Lokalitäten.
Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. (045) 5 70 48 **L. Wüest**





Warum

kochen aufgeschlossene Hausfrauen auch im Sommer täglich Knorr-suppe? Wir wollen die Antwort in Punkte fassen wie in der hohen Politik!

1 sind Knorruppen leicht und sättigen auf angenehmste Weise. Kalte Plättli in Ehren – aber zum richtigen Essen werden sie erst mit einer warmen Suppe!

2 löschen Knorruppen den Durst! Ein Teller Suppe wirkt nachhaltiger als Unmengen Wasser. Probieren Sie selbst!

3 sind Knorruppen im Nu bereit. Es gibt ja so viel Schöneres als in der Küche stehen, vor allem im Sommer: Wandern, schwimmen, faulenzen – Kräfte sammeln für Leib und Seele! Wo immer Sie den Sommer verbringen – daheim, im Ferienhäuschen oder im Zelt – Knorruppen sind die richtige Kost: Schnell gekocht und gern gegessen!

Vier leichte, sommerliche:

- Graziella (5-10 Min.)
- Napoli (5 Min.)
- Omelette (nur anbrühen)
- Tomato (5 Min.)



Knorr